

**Zeitschrift:** Aarauer Neujahrsblätter

**Herausgeber:** Ortsbürgergemeinde Aarau

**Band:** 26 (1952)

**Artikel:** Aarau um Stecklikrieg Anno 1802

**Autor:** Erismann, Paul

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571238>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aarau im Stecklikerig Anno 1802

## Helvetischer Wirrwarr

Den Lesern dieser Zeilen werden die Vorgänge, die 1798 zum Untergange der Alten Eidgenossenschaft geführt haben, hinlänglich bekannt sein, und sie werden von der Schule her auch noch dieses oder jenes aus der turbulenten Zeit der Helvetik gegenwärtig haben, so daß sich eine allzu einlässliche Einführung erübrigt. Trotzdem scheint uns ein Hinweis auf einige der markantesten helvetischen Geschehnisse unumgänglich, wenn klar werden soll, wie es zum Stecklikerig — diesem sonderbaren und stark auch den Aargau in Mitleidenschaft ziehenden Waffengang entzweiter Eidgenossen — kommen konnte.

Mit dem Einmarsche der vorerst als Befreier auftretenden Franken war die Schweiz unter deren harte Stiefel geraten, und wer jene dramatischen Entwicklungen miterlebte, erfuhr so oder so an seinem eigenen Leibe, was es heißt, einer fremden Besetzungsmacht auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu sein. Das Jahr 1799 zumal war für unsere Vorfahren — auch für die Überpatrioten von Aarau und Lausanne — eine Zeit schwerster Bedrängnis, wie sie ähnlich der Eidgenossenschaft nachher nie mehr auferlegt worden ist.

Die Franzosen brachten aber nicht nur Elend und Not ins Land, sie waren auch die Wegbereiter neuer politischer Ideen, welche die Aufgeklärten in den einstigen eidgenössischen Untertanengebieten seit langem schon mit Feuereifer diskutiert hatten und deren Verwirklichung eben jetzt durch die Invasionstruppen und ihre Trabanten ins Werk gesetzt wurde: Eine völlig neue Ordnung ward geschaffen, die sich vor allem auf dem Papier sehr wohl sehen lassen durfte. Daß sie aber, ihrem französischen Vorbilde getreu, von einem straff zentralistisch organisierten Einheitsstaate getragen werden sollte,

machte sie für die Mehrheit der nach wie vor föderalistisch denkenden Schweizer unannehmbare. Das in seinen Anfängen hohen menschlichen Idealen verschriebene helvetische Staatswesen konnte es darum auch nie zur Blüte bringen. Während Jahren serbelte es dahin, und sein Ende bestand in gänzlicher Verwirrung, die ohne das Machtwort von Saint-Cloud zum totalen Chaos geführt hätte.

Die erste helvetische Verfassung war von Peter Ochs sorgfältig aus Paris mitgebracht und am 12. April 1798 im Rathause der vorläufigen Hauptstadt Alarau, wo sich auf Geheiß der Franken die Gesetzgeber eingefunden hatten, diskussionslos zu Recht erklärt und in Kraft gesetzt worden. Von einem Fenster der großen Ratsstube aus verkündete Ochs dem draußen versammelten Volke das freudige Ereignis. Jubelgeschrei war die Antwort der Menge. Vivatrufe auf die Eine und Unteilbare Helvetische Republik vermischten sich mit den Gewehrsalven der Grenadiere und mit dem Donnern der Geschütze, und noch einmal — wie vor zwei Monaten, als der Freiheitsbaum umtanzt wurde — wogte fröhliches Getümmel in den Gassen beim Rathaus, ward der Bruderkuß getauscht. Außerhalb unserer Stadt jedoch schlügen die Wellen der Begeisterung weit weniger hoch, weil das „Ochsenbüchlein“, wie die Verfassung gemeinhin tituliert wurde, vielen Eidgenossen ein Grauel war. Die Katholiken gar glaubten im Ernst an ein Werk des Satans und verdammten deshalb das ihnen aufgezwungene „Büchlein“ in die tiefste Hölle hinunter.

Derart zwiespältig wurde das neugeborene Staatswesen selbst von erst kurz zuvor erlösten Untertanen aufgenommen: hier jubelnde Zustimmung — dort trostige Ablehnung. Und doch bedeutete diese erste helvetische Konstitution einen entscheidenden Schritt nach vorwärts ins Licht eines aufgeklärten, freiheitsfreudigen und menschenwürdigeren Zeitalters. Nur war der Wechsel zu rasch, zu unvermittelt eingetreten, und viel zu ungestüm wollten unsere Neuerer gleich alle

Welt mit den Errungenschaften der Revolution beglücken und vergaßen in ihrem Überschwange, daß alles wirklich Große und Beständige langsam wachsen muß.

Die erste helvetische Verfassung, in Aarau proklamiert, brachte unserm Volke von einem Tag auf den andern eine fast unfaßbare Fülle bislang unbekannter Rechte und Freiheiten: Gleichheit aller Bürger, Glaubens- und Gewissensfreiheit, Abschaffung der Binnenzölle, Niederlassungsfreiheit, Aufhebung der Feudallasten, Handels- und Gewerbefreiheit, Wahl- und Stimmberechtigung, scharfe Trennung der Staatsgewalten und so fort — leider aber auch einen durch und durch unschweizerischen, starren Zentralismus.

Längst nicht alle Eidgenossen zeigten sich von diesem Geschenk aus Paris und Aarau erbaut, besonders als sich bald genug erwies, daß in Wirklichkeit die Plagen des Volkes vermehrt statt vermindert wurden, wozu die fränkische Besatzungsmacht mit drückenden Einquartierungen und Requisitionen, mit schamloser Beraubung aller Kassen und mit der Zwangsaushebung junger Männer Entscheidendes beizutragen sich nicht scheute.

Während so die Not des Landes ins Unermeßliche stieg und darum Unzufriedenheit in gefährlichster Weise sich auszubreiten begann, versuchten die neuen Regenten mit viel gutem Willen, ihre schönen und meist ehrlich gemeinten Worte in die Tat umzusetzen und dadurch dem Volk aufzuhelfen. Da die erhoffte Besserung aber nicht eintrat, begann man schon früh an der Verfassung herumzudoktern. Jrgendwo dort mußte der Fehler liegen! Ob diesem Flickwerk gerieten sich aber die beiden politischen Parteien jener Tage, die Unitarier („Helvetier“) und die Föderalisten (Freunde des alten Staatenbundes), unter den Augen der Franken dermaßen in die Haare, daß ein furchtbares Durcheinander entstand: Ein Staatsstreich folgte dem andern — innert kurzer Frist waren es deren fünf!

Eine zweite helvetische Verfassung wurde im Frühsommer 1802 den Bürgern zur Abstimmung vorgelegt. Für Aarau, dessen Be-

wohner trotz mißlicher Erfahrungen mehrheitlich immer noch Anhänger der neuen Ordnung waren, kam ihr insofern hohe Bedeutung zu, als diese Konstitution den damaligen kleinen, aus bloß fünf Distrikten bestehenden Kanton Aargau mit dem Kanton Baden und dem bisher bernischen Teil des Amtes Alarburg verschmolz, womit ein alter Traum der Hiesigen in Erfüllung ging. Wie ein Ausdruck hatte nämlich während des ganzen Winters 1801/02 auf Aarau die Befürchtung gelastet, man werde von den Mächtigen dieser Erde wieder zu Bern geschlagen, was für manch einen ärger als der Weltuntergang selber gewesen wäre! Nun hatte also die aargauische Selbständigkeit, von einigen „elenden Menschen“ in Frage gestellt, erhalten werden können, und dazu war auch unser Kanton Gebiet — gegen den klar geäußerten Willen Badens — beträchtlich vergrößert worden. Darum konnte es keinen Eingeweihten verwundern, daß die Gemeinde Aarau die neue Verfassung am 2. Juni 1802 vorerst „eimüttig und mit dem lautesten Beifall“ annahm und durch die Munizipalität dem Kleinen Rat der Helvetischen Republik mit überschwenglichen Worten den „Ausdruck ihrer innigsten und unauslöschlichen Dankbarkeit für die Rettung des Vaterlandes“ aussprechen ließ. Anderseits bezeugte derselbe Kleine Rat mitamt dem Bürger Regierungsstatthalter den Aarauern ihr Wohlgefallen an der glanzvollen Annahme (zur schriftlichen Zustimmung hatten sich aber nur 260 Bürger aufraffen können!), und die beiden Briefe wurden sogar am folgenden Sonntag ab der Kanzel verlesen. Von Aarau reiste auch eine Delegation zur Aufwartung „auf Bern“, um den dortigen — zwar recht unsicher im Sattel sitzenden — helvetischen Machthabern die allerherzlichsten Glückwünsche zu übermitteln, was Bürger Samuel Sager als Präsident der Munizipalität mit dem ihm beigeordneten Mitgliede der Gemeindefamme trefflich besorgte, nicht ohne dabei Kanton und Hauptstadt gebührend zu recommandieren. Mit Genugtuung vernahm man hernach bei uns, wie brüderlich wohlwollend die hierseitige Abordnung von Bür-

ger Landammann Dolder und andern Größen der Republik empfangen worden und welch ungeheuchelte Versicherungen sie habe entgegennehmen dürfen.

Die neue Verfassung galt auch vom ganzen Land als angenommen, trotzdem die Zahl der Nein jene der Ja überstieg. Man war nämlich vorher schon wohlweislich eins geworden, daß Verzicht aufs Stimmrecht mit Einverständnis gleichzusetzen sei, und da tatsächlich mehr als 160 000 grossender Eidgenossen jegliche Eintragung ins Register unterlassen hatten, konnte man in Bern die Konstitution dennoch guten Gewissens als angenommen erklären. Die Ruhe, die sich nun über Helvetien auszubreiten begann, täuschte jedoch nur die Alleroberflächlichsten. In Wirklichkeit hatten die Gegner der lebensunfähigen helvetischen Republik schon längst Morgenluft gewittert und förderten eifrig, aber vorläufig noch meist unter der Decke, die Wiedererrichtung des alten Staatenbundes.

Aber auch viele „Helvetier“ waren mit der neuen Konstitution unzufrieden, weil sie ihr gewisse rückschrittliche Tendenzen nicht verzeihen konnten. Darum befand sich die von allen Seiten her angefeindete Regierung in einer ungemütlichen Lage, und es hätte ihr in diesem Augenblicke kaum etwas Schlimmeres zustoßen können als das, was jetzt eintrat: der von Napoleon hinterlistig befohlene Rückzug der französischen Besetzungstruppen. Denn nun, von den fränkischen Bajonetten entblößt, mußte das ganze helvetische Kartenhaus zusammenstürzen!

Aus leicht verständlichen Gründen war außer der Regierung und ihren treuesten Mitläufern jedermann über den Rückzug der Franken erfreut. Noch hätte zwar die Obrigkeit dem drohenden und ringsum sich abzeichnenden Aufruhr begegnen können, wenn sie selber einig und fest entschlossen gewesen wäre, sich um jeden Preis zu behaupten. Statt dessen griffen in ihrem Schoße Verwirrung und planloses Tun um sich, so daß die Aufwiegler leichtes Spiel hatten. Nicht einmal die von General Andermatt kommandierten helveti-

schen Truppen waren, wie die Erfahrung lehren sollte, stark zu fürchten.

### Der Moserhandel — ein lokales Zwischenstück

Wir wenden uns für kurze Zeit ab von den Händeln der großen Welt und begeben uns nach Aarau zurück, wo sich die Bürgerschaft im anbrechenden Sommer 1802 in tiefgreifender Erregung befand. Nicht wegen des drohenden politischen Unwetters und auch nicht der neuen Verfassung wegen — ein Zwist ganz eigener Art war innerhalb der engbegrenzten und immer noch mauerungürteteten Stadt ausgebrochen.

An der im Januar 1802 eröffneten Kantonschule wirkte als Lehrer der Landwirtschaft, Singkunst und Gymnastik Bürger Andreas Moser, deutschen Geblüts und zugleich begeisterter Jünger Pestalozzis. Einstmals Sekretär bei den helvetischen Behörden, dann Privatlehrer im Hause Johann Rudolf Meyers des Sohnes, war er 1801 auf Veranlassung seines Brotherrn von der Municipalität beauftragt worden, in den Aarauer Stadtschulen die Pestalozzische Lehrmethode einzuführen, was ihm verdientermaßen allseits Anerkennung eintrug. Als Turn- und Landwirtschaftslehrer der Kantonschule hatte er es ferner unternommen, in der einstmals sumpfigen Telli einen klug erdachten Turnplatz anzulegen, der mit Baumschule und Schwimmbad zu einem hübschen Ganzen hätte verbunden werden sollen. Es ist dies der heutige Telliring, der freilich nicht von Moser vollendet werden konnte, weil ihm indessen eine üble Affäre den hiesigen Boden zu heiß werden ließ.

Moser hatte nämlich, schon bevor er in Aarau sesshaft war, seine teilweise etwas abstrusen staatsphilosophischen und religiösen Gedankengänge in einem Druckwerk niedergelegt, dem er einen ebenso seltsam anmutenden Titel gab: „Gesunder Menschenvorstand, über die Kunst, Völker zu beglücken. Eine Morgengabe,

allen Völkern, Volksregierern, Priestern, Lehrern, Eltern und Freunden der gegenwärtigen und künftigen Generationen, dargereicht mit warmen (!) Brudergefühle von ihrem Freunde und Weltbürger Andr. Moser. Gedruckt im Lande der Freiheit für das Jahr der Gegenwart und die Zeit der Zukunft."

Dieses Buch nun, um das im Frühling und Sommer 1802 so viel Lärm entstehen sollte, lag in der Alarauer Bibliothek auf. Manchem gefiel es. Andern aber trieb es die Zornesröte ins Antlitz, weil Moser darin etliches in Frage zu stellen wagte, was altem Herkommen gemäß bislang als heilige Wahrheit gegolten hatte. Oder mußte einem Biedermann von anno dazumal nicht das Fell jucken, wenn er bei Moser über Gott und Natur, Kirche und Kindererziehung Dinge zu lesen bekam, die dem Glauben und Denken der Väter geradezu ins Gesicht schlugen? Allenthalben regte sich der Unwille, und sein gewichtigster Wortführer war der damalige Erste Pfarrer, der ehrenwerte Johann Jakob Pfleger, der sich — ohnehin kein Freund der neuen Ordnung — mit andern Bürgern herausgefordert fühlte und gleich einem alttestamentlichen Propheten seine Stimme gegen des Wirrkopfs Machwerk weithin erschallen ließ. Er mag es vorab predigend getan haben. Als ein sichtbares Zeugnis pfarrherrlicher Entrüstung blieb jedoch der Nachwelt sein gedrucktes Pamphlet „Ein Wort an seine lieben Mitbürger zur Belehrung, Warnung und Beruhigung über Mosers gesunden Menschenverstand“ erhalten. Scharf, eindeutig und dennoch maßvoll kanzelte darin Pfleger den Autor des umstrittenen Buches ab, ließ ihm aber auch, wo es ainging, Gerechtigkeit widerfahren. Moser sah sich dabei unter anderm beschuldigt, ein williges Werkzeug des Illuminatenordens zu sein, dem der eifernde Pfarrer alle Teufeleien zutraute. Er behauptete sogar, daß der Orden der „Erleuchteten“ (dem einst Pestalozzi, Herder und Goethe angehört hatten) auch in Alarau Unhänger besitze, wodurch sich über Mosers Kreis hinaus sämtliche geheimen und offenen Verfechter einer natürlichen Religion zu Un-

recht verdächtigt fühlten. Es war damit aber auch die eben erst dem Ei entschlüpfte Kantonsschule getroffen worden.

Kammerer Pfleger hätte diese Aussage in der Tat besser unterlassen. Sie schadete seiner Sache nur, was natürlich Moser zugute kam, der bei einer forschenden Gegenattacke vor allem diese Schwäche ausnützte. Auch von anderer Seite wurde zurückgeschlagen, und bald sah sich Pfarrer Pfleger durch Flugblätter so sehr in die Enge getrieben, daß ihm schließlich nur noch das Eingeständnis übrig blieb, in Tat und Wahrheit die Illuminaten und ihre Alarauer Mitläufer — bloß vom Hörensagen zu kennen! Dieser Rückzug verschaffte Moser nochmals Auftrieb, und er gedachte nun, Pfleger in einer mehr als 120 Seiten starken Druckschrift noch ganz besonders aufs Korn zu nehmen. Diese seine „Verteidigung und Beleuchtung des gesunden Menschenverstandes“ fiel aber dermaßen taktlos und teutonisch unflätig aus, daß sich der betriebsame Schulmann damit nur wieder selber ins Unrecht versetzte.

Trotzdem die Alarauer um Mosers Verdienste wußten und trotzdem sie ihren der Vergangenheit nachtrauernden Pfarrer Pfleger genau kannten, waren doch viele unter ihnen dem Pantheisten Moser ernstlich böse. Darum konnte auch nach dem Verebben der Traktäleinflut keine Ruhe eintreten. Moser hatte nämlich mit seinem „Menschenverstand“ die ganze Stadt in Verzug gebracht, indem es nun landauf und -ab hieß, zu Alarau seien Gottlose am Werk, die Jugend zu verderben. Zahlreiche Stadtleute konnten es tatsächlich nicht fassen, daß Moser ungestört an ihren Schulen weiter lehren dürfe, und in der nächsten Gemeindeversammlung äußerte sich dieser Überwille derart unmissverständlich, daß sich die Municipalität schweren Herzens dazu entschließen mußte, dem sonst tüchtigen und ehrbaren Pädagogen das Consilium abeundi zu erteilen: „Einstweilen“ möge er sich aus Alarau entfernen, damit in diesem hin wie her unruhigen Zeitpunkte die Eintracht der Bürgerschaft nicht allzu sehr in die Brüche gehe. Moser verschanzte sich hinter die Kantonss-

schuldirektion, gab dann aber klein bei, als er merken mußte, daß die gegen ihn gehegten Haßgefühle ganz ungemütliche Formen anzunehmen begannen. Denn nicht einmal seines Lebens konnte er mehr sicher sein: Um helllichten Tage von einem rasenden Metzger angegriffen, vermochte er sich nur in schleuniger Flucht durch die Hinterhöfe und Ghräben vor dem bereits gezückten Messer zu retten . . . Da endlich zog er von dannen und kehrte niemals wieder.

Dem Ansehen der Kantonsschule tat dies leidige Intermezzo keinen fühlbaren Abbruch. Dafür hatte der ohnehin nicht allzu gute Ruf der Alarauer bei der Landbevölkerung abermals sichtlich gelitten, und in zunehmendem Maße sammelte sich über ihnen mehr oder minder unschuldigen Häuptern der Zorn der verbitterten Bauern.

### Der Stecklikerie

Wir wissen, daß mit dem Abzuge der Besetzungstruppen der Weizen der einstigen Regenten wieder üppig zu blühen begann. Sie fühlten das Nahen ihrer großen Stunde und waren willens, die Gunst des Augenblicks nicht zu verscherzen. Um Kühnsten benahmen sich die „Urstände“ drinnen am Vierwaldstättersee. Aber auch Zürich wagte es, der Regierung den Gehorsam aufzukünden, und gleichzeitig schmiedeten die einstigen Gnädigen Herren zu Bern dunkle Pläne auf Rückgewinnung ihrer ehemaligen fetten Untertanengebiete. Jetzt lohnte es sich wahrlich, die glücklich fränkischem Zugriff entzogenen Goldvögel ins Land hinaus fliegen zu lassen!

Im Aargau waren die Bauern fast ausnahmslos ihrer alten Herrschaft freundlich gesinnt geblieben, so daß es der Berner Aristokratie ein leichtes war, Aufruhr und Meuterei gegen die „Helvetier“ zu predigen. Vornehmlich die Gegend von Brugg lieferte Scharen von Männern, die jederzeit zum Revoltieren bereit waren und mitsamt ihren einstmaligen Gebietern wünschten, das Rad der Zeit um einige Jahrzehnte rückwärts drehen zu können. Einen höchst gefährlichen Unruheherd bildete ferner das untere Limmatthal,

wo sich die Bauern als erste unter die Waffen begeben hatten. Sie lehnten allerdings auch die alte Ordnung ausdrücklich ab — ersehnten sie doch ganz einfach völlige Befreiung von jeglicher Steuer und Abgabe! Da das Giggental durch die zweite helvetische Verfassung zum Kanton Aargau geschlagen worden war, unterstand es jetzt dem Regierungsstatthalter zu Aarau, Bürger Johann Heinrich Rothpleß, der seinerseits für die Errungenschaften der Helvetik durch dick und dünn zu gehen bereit war.

Gänzlich versunken und vertan hatten die „Helvetier“ aber erst dann, als Ende August 1802 der Senat — entgegen früherer Versprechungen — die Ablieferung des diesjährigen Zehnten verfügte. Nun erhob ringsum offene Meuterei ihr Haupt, und die Aufwieglung gegen die Zentralgewalt wurde von jetzt an verwegener und ungescheut vor aller Augen betrieben.

Im Bade Schinznach saß zu jener Zeit Herr Rudolf von Erlach, ein Berner alter Währung und von Freund und Feind mit dem Zusammenn „Hudibras“ bedacht. Anfänglich hatte er sich noch etwelche Mühe gegeben, den Anschein eines harmlos heilungsbedürftigen Kurgastes zu erwecken. In Wirklichkeit aber organisierte der Schlaumeier vom Bad aus den Aufstand im einstigen Berner Aargau, und ihm zur Seite standen getreulich mehrere ehemalige Offiziere, so die Herren Ludwig May von Schöftland, Gottlieb May von Rued, Junker Effinger von Wildegg und andere dazu.

Rudolf von Erlach, der nach vollzogener Demaskierung den hochtrabenden Titel „General der Bernischen Truppen“ zugelegt erhielt, war während seiner ganzen „Badezeit“ von Rothpleß bespitzelt worden, weil Hudribas' vorgetäusches Zipperlein dem wackern und hellhörigen Aarauer Regierungsstatthalter gleich zu Anfang schon verdächtig vorgekommen war. Ende Juli hatte Rothpleß auch alle Gemeinden aufgemahnt, Sicherheitsmaßnahmen zu treffen. Von den Aarauern erwartete er, nicht zuletzt zur „Beschützung der Autoritäten“, die Bildung einer Bürgerwache. Zu diesem Zwecke wollt-

die Munizipalität künftigen Sonntags nach beendigtem Gottesdienste die Bürger „zusammenbemühen“, um ihnen die als notwendig erachteten Vorkehren mundgerecht zu machen. Da sich jedoch die Lage rascher als angenommen zuspitzte, wartete die Stadtobrigkeit den Feiertag gar nicht erst ab, sondern ordnete alsogleich die Einschreibung an. Zur selben Zeit wurden auch die spärlichen helvetischen Truppen von Bern aus in Marsch gesetzt und an die bedrotesten Punkte geworfen. Sie vermochten aber weder vor Zürich noch an irgendeiner andern Stelle viel auszurichten: ihr Feldzug gegen die mächtig ins Kraut schießende Insurrektion bildete eine einzige Kette kläglicher Niederlagen.

Der von Alt-Bern angezettelte Aufstand der Alargauer Bauern brach am 11. September 1802 aus. Die ersten Insurgenten stammten von Döttingen, Würenlingen und aus dem Giggental. Als wilde Haufe ließen sie ihrem General Rudolf von Erlach zu. Aus den Dörfern um Brugg war der Zustrom besonders stark. Die in Baden liegenden wenigen helvetischen Soldaten sahen sich bald von der ungebärdigen Übermacht schachmatt gesetzt. Brugg wurde genommen, und dann trat Hudribas seinen Siegeszug durchs liebe alte Untertanenland an. Bei Lenzburg vereinigte er sich mit den unterdessen ebenfalls aufgebrochenen Seetalern, und ein weiteres Korps bewegte sich am Jurafuß auf dem linken Aare-Ufer westwärts.

Am 13. September, spät am Nachmittag, wurden die Bürger von Alarau durch zwei Rundschafter alarmiert. Sie sagten aus, daß sich bewaffnete Bauern im Anzuge befänden. Hier in der Stadt wußte man gut genug, daß auf keinerlei Schonung zu rechnen, daß aber auch keine Hilfe von auswärts zu erwarten war, da die Bauern als Freunde der alten Ordnung die mehrheitlich „patriotisch“ gesinnten Alarauer aufrichtig hassen. Zu allem Überfluß hatte der frisch in Erinnerung stehende Moserhandel die Hauptstädter noch in den entehrenden Ruf der Gottlosigkeit gebracht.

In solch trostloser Lage fanden sich auf dem Rathause die Munizi-

palität und die Gemeindekammer nebst mehreren rechtschaffenen Bürgern ein, und sie baten auch den Regierungs- und den Unterstatthalter in ihre Versammlung. Ausgesandte Späher kehrten noch im Laufe der Nacht zurück, meldend, im Dorfe Schinznach stehe alles unter den Waffen, und es sei unablässiges Trommelröhren zu vernehmen. In Gränichen rüste man sich ebenfalls zum Auszuge, während wieder an andern Orten auffälligerweise Ruhe herrsche.

In dieser gefahrsvollen Stunde — Alarau war aus realpolitischen Erwägungen mehrteils dazu entschlossen, der helvetischen Sache treu zu bleiben, da es um alles in der Welt nicht mehr unter bernisches Dach sich beugen wollte — traten auch die Stadtbürger 400 Mann stark unter die Fahne und verbrachten wachend und von schlimmen Ahnungen erfüllt den Rest der Nacht. Als dann gegen zehn Uhr morgens (14. September) Lärm geschlagen wurde, waren sich vor allem die Jungen darin einig, ihren Pelz so teuer als möglich zu verkaufen. Der Überlieferung gemäß sollen die Kadetten am meisten Kampfeslust an den Tag gelegt haben.

Von Suhr her näherte sich indessen der Gewalthaufen der Insurgenten, deren Anführer den Regierungsstatthalter zu sprechen wünschten. Bürger Nothplatz bewies Mut und trat ohne Zaudern unter die fanatisierten Bauern, in deren Gegenwart man ihm vorschlug, die Stadt Alarau möge doch jetzt schon kapitulieren, weil Widerstand auf jeden Fall nutzlos sei.

In der Tat kam zugleich auch vom Jura her eine bewaffnete Schar über die Brücke vors Alaretor gezogen. Die meisten Insurgenten waren allerdings nur mit Knütteln, Knebeln, Gabeln und Gensen ausgerüstet, was dem ganzen Aufstand nachträglich den Namen „Stecklikrieg“ eingetragen hat. Trotzdem glaubten die Alarauer, daß gegen eine zahlentmäßig so starke Macht auf die Dauer doch nicht aufzukommen wäre und schlossen eine Kapitulation, wonach den Stecklikriegern kampflos die Tore geöffnet wurden, um eine Besatzung aufzunehmen. Diese nicht eben ruhmvolle

Übergabe trug später den Alarauern den Vorwurf der Feigheit ein. Gewiß, Verteidigung bis zum letzten Blutstropfen hätte sich vor den Augen der Mit- und Nachwelt besser ausgenommen. Man möge jedoch bedenken, daß die Bürgerschaft durch den Moserhandel entzweit, daß ferner der Kredit der helvetischen Regierung selbst in unserm „Patriotennest“ erheblich gesunken war und daß endlich die Hoffnung auf französische Intervention — die dann wirklich auch eintraf und dem ganzen tragikomischen Zwischenspiel des Stecklikrieges ein schnelles Ende bereitete — den Entschluß zur Kapitulation wesentlich gefördert haben muß. Anderseits waren die rebellierenden Bauern durchaus nicht etwa harmlose Gegner. Die Alarauer Municipalität mußte zwar in ihrer post festum verfaßten «Historia facti» zugeben, daß die Insurgenten „in ziemlicher Ordnung“ die Stadt besetzt hätten. Dagegen wissen wir von Heinrich Zscholke, der als damaliger Schloßbewohner von Biberstein die „buntbewaffnete Horde“ vorüberziehen sah, wie es um diese „Retter des Vaterlandes“ bestellt war: „Sie (die Horde) war aus den untersten Volksklassen zusammengeschart, berauscht, jauchzend und johlend, Weiber und Kinder dazwischen mit Säcken und Körben, die durch Plünderung der Reichen gefüllt werden sollten. Lust an Neuerungen (?) und straflosen Ausgelassenheiten, Aussicht auf gute Beute, Wein und Geld: das waren die wirklichen Hebel, welche diese Massen bewegten.“ — Auf Kirchberg amtierte damals Pfarrer Jakob Nüsperli von Alarau, als standhafter „Helvetier“ vom Landvolke sehr angesehen. Es schwenkte daher an jenem Tage der wilre Zug der Insurgenten nicht grundlos zwischen Biberstein und Alarau von der Heerstraße nordwärts ab: dem hochgelegenen Pfarrhaus wollte man im Vorbeigehen einen Besuch abstatten. Dabei kam es denn zu recht unmanierlichen Auftritten, waren doch die verheßten und mit ihren Mistgabeln wild in der Luft herumschwingenden Bauern keineswegs spaßeshalber zu des mißliebigen Pfarrers Umtssitz hinaufgestiegen. Schon fielen aus irgendwo erbeuteten Flinten vereinzelte Schüsse —

da trat Nanny Nüsperli, Heinrich Bschokkes nachmalige Gattin, mutig vors Haus und bot den Aufrührern geistesgegenwärtig ein Znüni an. Bei Wein, Brot und Käse ließen sich die ungemütlichen Gäste schnell beschwichtigen, und nachdem das Maul gepuñzt war, zogen sie wieder zu Tal, ohne weiteren Schaden angerichtet zu haben.

Nicht umsonst hatten also die Alarauer um das ihnen noch verbliebene bißchen Hab und Gut gebangt! Dank dessen, daß die Herren May und Jenner auf Mannszucht hielten, konnten zwar massive Ausschreitungen vermieden werden. Dafür mußte sich Alarau allerlei Demütigungen gefallen lassen: Erst belegte man Kaserne und Privathäuser mit mehr Einquartierung, als in der Kapitulation vereinbart worden war, dann forderte man von den Bürgern unmisschlich Waffen und Munition ab (um die Insurgenten ausrüsten zu können, denn ihr Endziel hieß ja Bern, später Lausanne), und schließlich waren die Stecklikrieger auch zu verpflegen, wozu die „Bernischen Officiers“ nichts Geringeres als die tägliche Lieferung von Brot, Fleisch und Wein gegen fragwürdigen Gutschein sowie die Bestellung eines Caserniers verlangten, welcher den Männern Anleitung im Kochen von Suppe und Spätz zu geben imstande war. Um den Forderungen der Groberer vermehrten Nachdruck zu verleihen, drohten die neuen Herren: Wenn ihr uns Steine in den Weg legt, lassen wir den Landsturm auf Alarau los!

Dies alles erwägend, fand es die Munizipalität für angebracht, die Bürgerschaft eindringlich vor unbedachten Schritten zu warnen. „Unsere Gemeinde, sich selbst überlassen, fand ihr Heil darin, sich ruhig und still zu verhalten und auf eine baldige Änderung zu hoffen“, heißt es in der bereits erwähnten „Geschichts-Erzählung“ der Munizipalität. Da es aber unter den Bürgern Heißsporne gab, wurde die Warnung wiederholt, die Gassen möglichst zu meiden und auf keinen Fall Ansammlungen zu bilden. Einige der geachtetsten Männer, darunter auch Pfarrer Pfleger, Mosers Widerpart, wurden auf Umgang geschickt und hatten dabei zu verkünden: Wer

sich nicht duckt und (vorläufig) neutral verhält, lädt große Schuld auf sich und stürzt die ganze Stadt ins Unglück, denn die ungebetenen Gäste verstehen nicht das geringste Späßlein und haben sogar mit Aushebung von Geiseln gedroht!

Als sich Platzkommandant Jenner veranlaßt sah, verdächtige Nachtschwärmer ab der Gasse verhaften zu lassen, erging der strikte Befehl, daß sich nach dem Zapfenstreich kein Bürger ohne Licht draußen blicken lassen und daß nach zehn Uhr abends überhaupt niemand mehr im Freien angetroffen werden dürfe, es sei denn, wichtige amtliche Verrichtung zwinge ihn zum Ausgehen. Nach acht Uhr durfte in Tavernen und Pintenschenken auch kein Wein mehr verkauft werden.

Anfangs Oktober langten aus den „äußern Kantonen“ zusätzliche Insurgentenabteilungen in Aarau an. Durch den Ausrufer mußten die Einwohner aufgefordert werden, diesen Leuten mit Schuhen und Strümpfen beizuspringen — so glänzend war es um die Montierung der Stecklikrieger bestellt!

Ein Höchstmaß an Aufregung brachte den Aarauern der 2. Oktober, als ruchbar ward, daß alle wehrfähigen Männer notiert werden müßten und daß sich die Dragoner sogar gleich marschbereit zu halten hätten. Punkt zwei dieser Anordnung lief aber nicht nur der abgeschlossenen Kapitulation zuwider — solches konnte den regierungsfrommen Aarauern unter gar keinen Umständen zugemutet werden! Die sofortige Intervention der Magistraten fiel dann auch so energisch aus, daß sie den „Bernischen Officiers“ Eindruck machen mußte. Die Auslieferung des neuen, nach helvetischem Geschmacke gestalteten Gemeindesiegels war zwar nicht zu verhindern, und auch die Erstellung der Mannschaftslisten blieb nicht erspart. Von einem Auszug der Dragoner verlautete jedoch plötzlich nichts mehr. May und Jenner hatten wohl eingesehen, daß solches niemals angehen möchte und daß überdies das hiesige Korps der Dragoner seit 1798 dermaßen außer Rand und Band geraten war, daß es zur gänzlichen Nieder-

werfung des Gegners rein nichts hätte beitragen können. Das Verzeichnis der Wehrfähigen aber verfertigte man ganz gemächlich, weil in jenen Tagen die fränkische „Erlösung“ bereits so gut wie gesichert war. Am 4. Oktober erschien wirklich Generaladjutant Rapp als Übgesandter Napoleons beim verzweifelten Landammann Dolder in Lausanne und überbrachte ihm die Befehle des Ersten Konsuls, der entschlossen war, das grausame, von ihm selbst entfesselte Spiel abzubrechen und Helvetien einer neuen Ordnung auf föderativer Grundlage entgegen zu führen. Diese Proklamation von Saint-Cloud ward dem ganzen Volke zur Kenntnis gebracht, worauf die Stecklikrieger eine Nasenlänge vor dem Ziel ihre Waffen niedergelegen hatten. Auch jene Margauer Bauern, die einst in dumpfer Wut und jeder Weitsicht bar gegen „Helvetier“, „Patrioten“ und „Gottlose“ ausgezogen waren, um sie vom Throne zu stoßen und ihre alten Herren wieder in den Sattel zu heben, mußten sich, als Sieger zwar, dem Machtwort bogen und den Heimweg antreten.

Daß unsere Landleute doch nicht überall mit Begeisterung dem Ruf der Berner Aristokraten gefolgt waren, beweist das Beispiel Küttigens. Dort hatte am frühen Morgen des 13. September Simeon Simmen von Schinznach, der eifrigsten Insurgenten einer, den Municipalitätspräsidenten Bircher mit dem Ruf geweckt: „Auf, auf, es ist um das Vaterland zu tun!“ Da der Sendbote der Insurrektion keine gehörig beglaubigten Befehle des Generals von Erlach vorzuweisen vermochte, wies ihn Bircher ab. Simmen bestand jedoch darauf, daß Küttigen mobilisiere. Die unverzüglich einberufene Gemeindeversammlung beschloß hierauf einmütig, „sich in nichts einzulassen“ und nur der Gewalt zu weichen. Bald darnach erschienen weitere Apostel des Aufruhrs und stießen Drohungen aus: „Wenn die Küttiger nicht das Gewehr ergreifen und marschieren, wird das Dorf mit Exekution belegt!“ Zum zweiten Male wurden die Bürger zusammengerufen. „Nach gemachtem Vortrag“, sagte Bircher später in einer gerichtlichen Untersuchung aus, „faßte die

Gemeinde Furcht, und nach langen Beratungen wurde beschlossen, daß einige ledige Mannschaft ziehen müsse, um die drohende Gefahr abzuwenden. Denn sonderheitlich da die Weinlese vor der Türe war, so waren sie besorgt, wenn die Völker ins Dorf kommen, so möchten sie sehr beschädigt werden. Dabei wurde aber der ledigen Mannschaft, so gehen sollte, unter der Hand verdeutet, daß sie sich wieder zurückziehen sollten, wenn die Truppe gegen Alarau rücke, welches auch befolget worden.“ — Zwei Tage darauf zog dann das Gros der Küttiger, durch Drohungen geängstigt, doch noch nach Alarau. Im Gewühl, das damals die Gassen der besetzten Stadt erfüllte, gelang es, deren 25 zum Marsch auf Bern zu verpflichten; die andern — etwa hundert an der Zahl — waren froh, wieder heimkehren zu dürfen. Am 16. September belegte Hudibras Küttigen mit Einquartierung. Da wandte sich der Unwillen der Jurabauern gegen die eigene Munizipalität. Sie bedrohten nun ihrerseits den Präsidenten, der es für gut fand, seiner Sicherheit wegen als Dragoner nach Alarau zu ziehen. Erst als die „Bernischen Truppen“ aus Küttigen verschwunden waren, durfte sich Bircher wieder zu Hause zeigen. Daraufhin wurde er nochmals zum Einrücken gezwungen. — Solche unfreiwillige und lustlose Steckflikrieger mochte es noch viele gegeben haben, während andernorts die Kampffreudigkeit aufrichtig, groß und spontan gewesen sein muß.

Am 18. Oktober ward Alarau von den Insurgenten geräumt, und die wieder obenauf schwimmenden städtischen Machthaber beeilten sich, der helvetischen Regierung die Gründe, die vor Monatsfrist zur Kapitulation mit den Insurgenten geführt hatten, darzulegen, was nicht ohne diplomatisches Geschick geschah. Gegen den Vorwurf der Untätigkeit oder gar des geheimen Einvernehmens mit dem Feind erhob dabei die Munizipalität schärfste Verwahrung. Aber die dekretierte außerordentliche Steuer zum Unterhalt der neuerdings ins Land eingerückten fränkischen Besetzungsarmee mußte Alarau dennoch auf sich nehmen. Dafür suchte sich die Stadt an Ludwig May von

Schöftland, dem „Ober-Commandanten des Alargaus“ im Steckli-krieg, schadlos zu halten, indem sie von ihm, während Napoleons Vermittlung schon in vollem Gange war, die Rückerstattung gehabter Kosten für die Verpflegung der Insurgenten, für Requisitionen und Kriegsführern forderte. May versuchte zu schlüpfen, indem er das verarmte und darum besonders hartnäckig sein Recht suchende Alarau möglichst lange hinhielt. Auch das seinerzeit beschlagnahmte Gemeindesiegel traf unbeschädigt wieder im Rathaus ein.

Noch blieb ein Letztes zu tun übrig: Es mußte der glücklich retablierten Obrigkeit nach Bern gemeldet werden, welche Bürger die Insurrektion offen unterstützt hatten. Unsere Behörde beschränkte ihren Rapport auf ein Minimum. Die meisten dem Aufstande mehr oder weniger freundlich gesinnten Alarauer — es müssen deren etliche gewesen sein — wurden gesamthaft und diskret damit entschuldigt, daß sie „unter dem Deckmantel der Religion irre geführt“ worden seien. Kammerer Pfleger, als einziger dieser Gruppe ausdrücklich mit Namen genannt, habe durch seine Kampfschrift gegen Moser „vorzüglich viel zur Uneinigkeit beigetragen“. Als verdammenswerte Verräter an der republikanischen Sache wurden aber ohne alle Umschweife angeprangert: die Bürger Brandolf Waßmer, schon 1798 wegen unheilbarer Bern-Hörigkeit der Stadt verwiesen, sodann Jo-hann Jakob Tanner, ebenfalls ein Verbannter, dazu Notar Neuen-schwander, ein Emmentaler und Liebediener der „Bernerischen Chefs“, und schließlich Hieronymus Seiler und Benedikt Hässig, beide emigriert und hierauf Anführer von Insurgentenhaufen. Hässig hatte es dabei bis zum Generaladjutanten gebracht und war hochgemut als solcher in Alarau eingezogen. Dem eben erwähnten Tanner wurde noch ganz besonders übel vermerkt, daß er für treu geleistete auf-rührerische Dienste von Frau Schultheißin Steiger auf offener Straße umarmt worden sei ...

Mit der zweiten französischen Besetzung gab es neuerdings fremdes Militär in Alarau zu beherbergen. Die Annahme jedoch, daß in

unserer Stadt die charmanten Franken etwa höher gewertet worden wären als vormals die ländlich derben Stecklikrieger, ist sicher falsch. Nein, auch diese weitere Einquartierung wurde, weil mit zahllosen Unannehmlichkeiten verknüpft, als überaus lästig empfunden. Anfangs Dezember 1802 traf gar ein ganzes französisches Bataillon aufs Mal in Alarau ein. In solcher Bedrängnis verfiel man auf den naheliegenden Gedanken, einen Teil davon auf dem Lande draußen unterzubringen. Da entstand noch Händel mit den Dörfern, die kurz und bündig erklärten: Die Städter sind gar nicht berechtigt, uns Einquartierung aufzuholzen! Und Alarau hatte mit leerer Kasse seine drückenden Garnisonslasten weiter allein zu tragen.

So ging das reichbewegte Jahr des Stecklikrieges unter Hader und Streit zu Ende. Ein Glück nur, daß man die Hoffnung hegen durfte, die napoleonische Vermittlung zeige trotz allem noch einen gangbaren Weg aus dem Elend. Und noch eines gab den Unsern in jenen Tagen Kraft zum Alusharren: das sichere Gefühl dafür, daß der blutjunge, von mancherlei Leuten angefochtene Kanton Aargau bis auf weiteres doch gerettet sei und Alarau auch fernerhin seine Hauptstadt bleiben werde.

Paul Erismann

## Benkerjoch und Staffelegg

Aus der Geschichte zweier Tura pässe

Wer vom Distelberg aus an einem sonnigen Tag den Blick nordwärts auf die in bläulicher Dämmerung träumenden Juraberge wandern läßt, den mag die Sehnsucht packen, hinaufzusteigen auf die mächtigen Felsabsätze des Alchenberges, des Hombergs, des fernen Alsperr Strichens oder der stotzigen Wasserfluh. Vielleicht lockt es ihn aber auch einmal, hinüberzuwandern auf den weißen